CARITAS Bern

Nr. 1 / 2019

Nachbarn

Krankheit macht arm – Armut macht krank

Macht der Körper oder der Geist nicht mehr mit, droht selbst in der Schweiz ein Leben in Armut. Krankheit ist ein Armutsrisiko – und Armut ist ein Gesundheitsrisiko. Ein Teufelskreis.

Annette Hesselbarth geriet vor 19 Jahren unter eine Dachlawine aus Eis und Schnee. Das änderte alles. Die passionierte Hebamme von einst lebt heute schmerzgeplagt und von Sozialhilfe.

Schwerpunkt

Krankheit macht arm – Armut macht krank

Krankheit kann arm machen. Und es kann jede und jeden treffen. Annette Hesselbarth muss dies am eigenen Leib erfahren. Mitten im Leben wird sie vor 19 Jahren unter einer tonnenschweren Dachlawine begraben. An den gesundheitlichen Folgen trägt sie bis heute schwer. Körperliche Leiden ziehen bei Betroffenen oft psychische Probleme nach sich und – wie wenn dem nicht genug wäre – oftmals Sorgen um die materielle Existenz. In der Schweiz werden zudem ausgerechnet die Beiträge zur Versicherung der Gesundheitskosten, die Krankenkassenprämien, immer mehr zu einem Armutsrisiko. Und wer einmal in der Armut gelandet ist, trägt ein erhöhtes Risiko, krank zu werden. Armut und Krankheit gehen leider oft Hand in Hand. Caritas macht auf Schicksale Betroffener aufmerksam, arbeitet politisch am Gesunden des Systems und lindert Nöte mit praktischen Angeboten im Alltag.

ab Seite 6

Inhalt

Editorial
3 Von Claudia Babst
Co-Direktorin Caritas Bern

Kurz & bündig
4 News aus dem Caritas-Netz

Schwerpunkt
6 «Schmerzen sind wie ein grosses Monster»

Schwerpunkt
10 Ungesunde Wechselwirkung zwischen Armut und Krankheit

Persönlich
12 Was bedeutet für dich Gesundheit?
Sechs Antworten von Passantinnen und Passanten

Regional
14 «Die Beziehungsarbeit ist entscheidend»
16 Gute berufliche Aussichten
17 Eine erfüllende Aufgabe

Ich will helfen
18 «Ich bin offen für alles»

Kolumne
19 Ein Tief auf die Franchise

Liebe Leserin, lieber Leser

Krankheit und Armut gehen nicht selten Hand in Hand. Menschen mit gesundheitlichen Einschränkungen tragen laut einer Studie der Berner Fachhochschule ein höheres Risiko, von Armut betroffen zu werden. Aufgrund ihrer Beschwerden arbeiten sie häufiger Teilzeit und verdienen weniger als andere Angestellte. Durch Arbeitsausfälle entstehen Lücken im Lebenslauf, die einen Arbeitswiedereinstieg erschweren. Betroffene sind deshalb längerfristig oft auf Unterstützung der Sozialhilfe angewiesen.

Gleichzeitig wirkt sich Armut negativ auf die Gesundheit aus. Um die 615 000 Menschen leben in der Schweiz in Armut. Viele Armutsbetroffene arbeiten in körperlich und psychisch belastenden Berufen, leben in schwierigen Wohnsituationen und haben finanzielle Sorgen. Fallen bei einer Erkrankung oder bei einem Unfall zusätzliche Kosten an, befinden sie sich bald in einer Zwickmühle: Sie verzichten aus Kostengründen auf medizinische Behandlungen und nehmen damit weitere gesundheitliche Komplikationen in Kauf.

Betroffene und Fachpersonen thematisieren die Wechselwirkung zwischen Armut und Gesundheit in dieser Ausgabe. Eine einst passionierte und sportliche Hebamme erzählt, wie eine Lawine ihr Leben veränderte und sie seither an der Schwelle zur Armut mit verschiedenen physischen und psychischen Beschwerden kämpft. Ausserdem berichtet eine Sozialarbeitende des Flüchtlingssozialdienstes von Caritas Bern über den Umgang mit Flüchtlingen, die aufgrund ihrer Migrationsgeschichte oder erlebter Traumata unter physischen und psychischen Einschränkungen leiden.

Caritas Bern engagiert sich mit verschiedenen Angeboten für Menschen mit gesundheitlichen Einschränkungen und Armutsbetroffene. Mit Ihrer Spende ermöglichen Sie uns, dieses Engagement weiterzuführen. Herzlichen Dank!

Claudia Babst

Claudia Babst
Co-Direktorin Caritas Bern

«Nachbarn», das Magazin der regionalen Caritas-Organisationen, erscheint zweimal jährlich: im April und im Oktober.

Gesamtauflage:
33 300 Ex.

Auflage BE:
3800 Ex.

Redaktion:
Roland Schuler (national)
Naomi Kunz (regional)

Gestaltung, Produktion und Druck:
Stämpfli AG, Bern

Caritas Bern
Eigerplatz 5, Postfach
3000 Bern 14
Tel. 031 378 60 00
www.caritas-bern.ch
PC 30-24794-2

Sozialpolitik

Ergänzungsleistungen für Familien!

Familienergänzungsleistungen sind ein zentraler Schlüssel zur Reduktion von Kinderarmut. Sie sind in verschiedenen Kantonen erfolgreich erprobt worden. Andere Kantone ziehen hoffentlich nach.

108 000 Kinder leben hierzulande in Armut. Weitere 154 000 leben in prekären Verhältnissen knapp oberhalb der Armutsgrenze. Diesen Kindern soll geholfen werden. Familienergänzungsleistungen stocken das Einkommen armutsbetroffener Familien auf das Existenzminimum auf. Sie sind damit ein wirksames Instrument gegen Kinderarmut. Dies bestätigen Erfahrungen aus den Kantonen, die diese sozialen Leistungen kennen (TI, SO, VD, GE).

In jüngster Zeit wurden deshalb politische Vorstösse zur Einführung von Familienergänzungsleistungen in weiteren Kantonen lanciert: Basel-Landschaft, Bern und Zürich. Entscheide sind noch keine gefallen. Im Kanton Jura hingegen hat das Volk eine Einführung von Familienergänzungsleistungen im Juni 2018 abgelehnt. Im Kanton Basel-Landschaft lehnte der Regierungsrat Ende 2018 eine entsprechende Volksinitiative unter Hinweis auf andere Projekte im Bereich sozialer Leistungen ab.

Caritas weist seit Jahren auf die steigende Kinderarmut hin und fordert Taten gegen die Kinderarmut in der Schweiz. Familienergänzungsleistungen müssen schweizweit eingeführt werden.

Restaurant Brünig in Luzern

Soziale Gastronomie

Sinnvoller Genuss, hohe Qualität und eine besondere Atmosphäre: Diese verlockende Kombination bietet das neu eröffnete Restaurant Brünig der Caritas Luzern.

Seit Oktober 2018 ist das Restaurant Brünig in Luzern in Betrieb. Es ist neben dem «Grossmatte» und dem «A15» das dritte Restaurant der Caritas Luzern und das erste, das von früh morgens bis spät abends geöffnet ist. Es wird von einem multinationalen Team aus Fachkräften der Gastronomie, Auszubildenden und Teilnehmenden der Programme der beruflichen Integration der Caritas Luzern betrieben. Das soziale Gastronomieprojekt bietet Jugendlichen und Stellensuchenden Jobperspektiven.

Das «Brünig» ist nicht nur eine Quartierbeiz, sondern auch ein Schmelztiegel unterschiedlichster Einflüsse, kulinarisch, kulturell und sozial. Dank Vergünstigungen wie Bon Lieu und der KulturLegi können sich auch Menschen mit wenig Geld einen Besuch im «Brünig» leisten. Dort ist die Welt zu Gast: Die unterschiedlichen Herkunftsländer inspirieren die saisonale Speisekarte. Sie bietet neben Internationalem insbesondere Spezialitäten aus der Region, eine Salatbar, Frühstücksgebäck und leckeren Kaffee. Alles ist auch zum Mitnehmen erhältlich.

www.restaurantbruenig.ch

Caritas-Märkte

Ein Caritas-Markt für Biel

Caritas Bern eröffnet 2019 einen Caritas-Markt in Biel. Damit erhält auch die Stadt mit der höchsten Sozialhilfequote der Schweiz ihren «Supermarkt» für Armutsbetroffene.

In jeder grösseren Schweizer Stadt existiert heute ein Caritas-Markt, nur in der Stadt Biel nicht. Dies, obwohl Biel seit Jahren die Stadt mit der höchsten Sozialhilfequote der Schweiz ist. Sie betrug gemäss dem letzten Kennzahlenbericht der Städteinitiative Sozialpolitik im Jahr 2017 11,5 Prozent. 33 Prozent der Sozialhilfebezügerinnen und -bezüger waren Kinder, auch dies ist schweizweit die höchste Zahl.

Es ist deshalb eigentlich erstaunlich, dass in Biel kein Caritas-Markt existiert. Diese Lücke soll nun geschlossen werden. Nach Finanzierungszusagen verschiedener Institutionen plant Caritas Bern, im Sommer 2019 einen Caritas-Markt in Biel zu eröffnen. Aktuell sind die Verantwortlichen dabei, einen entsprechenden Standort zu suchen und weitere Finanzierungsquellen zu erschliessen.

Mit einer Caritas-Einkaufskarte oder der KulturLegi können Menschen mit wenig Geld vergünstigte Lebensmittel und weitere Produkte in Topqualität einkaufen. Caritas-Märkte dienen zudem als soziale Treffpunkte und der Arbeitsintegration von sozial benachteiligten Menschen.
www.caritas-bern.ch

NACHFRAGE IN CARITAS-MÄRKTEN STEIGT

Der Umsatz im Jahr 2018 ist in den 21 Läden um 3,6 Prozent gestiegen und liegt nun bei 13,1 Millionen Franken. Der Caritas-Markt ist damit ein zentrales Element zur Bekämpfung von Armut in der Schweiz. Besonders beliebt sind gesunde Nahrungsmittel: 2018 verkaufte der Caritas-Markt 1200 Tonnen Früchte und Gemüse, was einer Steigerung um 4,3 Prozent gegenüber dem Vorjahr entspricht. Dazu zählen 135 Tonnen Tomaten und 103 Tonnen Äpfel.

NEWS

Aktionswoche Asyl

Rund um den Weltflüchtlingstag findet in Luzern vom 15. bis 23. Juni die Aktionswoche Asyl statt. Sie soll die Bevölkerung anregen, sich vertieft mit den Themen «Flucht» und «Asyl» auseinanderzusetzen. Unter dem Titel «Das neue Asylverfahren kurz erklärt» lädt die Caritas Luzern Freiwillige und weitere Interessierte am 15. Juni von 9.30 bis 13 Uhr zu einer Inputveranstaltung ein.
www.caritas-luzern.ch/aktionswoche-asyl

Armutspolitischer Dialog in Solothurn

Seit 2017 findet in Solothurn der armutspolitische Dialog statt. Caritas Solothurn trifft Vertreterinnen und Vertreter der kantonalen Politik zum gegenseitigen Austausch. Caritas und ihre Sozialarbeitenden geben Einblick in die Bedürfnisse an der Basis. Vonseiten der Politik werden die aktuellen sozialpolitischen Themen eingebracht. Künftig soll der Dialog zweimal im Jahr stattfinden.
www.caritas-solothurn.ch

Freiwilligenpreis 2018 an Caritas beider Basel

Caritas beider Basel gewinnt mit dem Patenschaftsprojekt «mit mir» den Freiwilligenpreis 2018 des Kantons Basel-Landschaft. Mit diesem Preis ehrt der Kanton jedes Jahr ein Projekt, das in der Freiwilligenarbeit als besonders lobenswert gilt. Dotiert ist der Preis mit 5000 Franken. Ziel des Preises ist es, den Scheinwerfer auf jene Menschen zu richten, die in aller Bescheidenheit und mit grossem Engagement für andere da sind.
www.caritas-beider-basel.ch

«Brücken bauen, Menschen verbinden»

Sie informieren, übersetzen und vernetzen Menschen: Die Schlüsselpersonen des Programms «Migration und Alter» von Caritas Bern leisten als Bindeglied zu ihren in der Schweiz lebenden Landsleuten einen sehr wichtigen Beitrag für unsere Gesellschaft. Ihr Engagement wird aktuell in einer Wanderausstellung zum Ausdruck gebracht. Infos zur Ausstellung finden Sie auf der Website.
www.caritas-bern.ch/portraetserie

«Es kann jeden treffen», betont Annette Hesselbarth. Deshalb will sie ihre Geschichte erzählen. Eine Geschichte, die den Weg von gesundheitlichen Problemen in ein Leben in Armut beispielhaft aufzeigt.

«Schmerzen sind wie ein grosses Monster»

Willensstark und lebensfroh war die Hebamme Annette Hesselbarth, bis sie von einer tonnenschweren Dachlawine aus ihrem gewohnten Leben gerissen wird. Aus dem Schleudertrauma wurde ein traumatischer Gang durch das Leben – an der Schwelle zur Armut.

Text: This Rutishauser Bilder: Conradin Frei

Achthundertzwei Franken Grundbedarf. Diesen Betrag erhielt Annette Hesselbarth 2018 pro Monat nach Abzug von Mehrmiete und Kosten der Krankenzusatzversicherung vom Sozialdienst ausbezahlt. «Jetzt sind es sogar nur noch 800.30!» Auf der ersten Abrechnung des neuen Jahres schlägt erneut eine teurere Prämie zu Buche. «Meine Zusatzversicherung liess ich mir nicht auch noch nehmen. Diese Unterstützung brauche ich dringend!» Wie so viele andere musste auch sie diesen Franken zweimal in der Hand umdrehen.
Am Fuss des Stockhorns, wo sich im Sommer besonders viele Gewitter entladen und im Winter im Schatten der Berge die Sonnenstunden eher rar sind, ist Annette Hesselbarth heute zu Hause. Die Ruhe des «Outbacks» passe zu ihr. In ihrer Wohnung mit niedrigen Decken lässt die Hebamme ihr bisheriges Leben Revue passieren. Sie habe unzählige Kinder ins Leben begleiten dürfen. Leben und Tod seien da immer nahe beieinandergelegen. «Ich vertraue auf die Kraft der Natur. Zeit geben und Zeit lassen», sagt die 55-Jährige. Mit ihr meinte es die Natur jedoch in den vergangenen 19 Jahren nicht nur gut. Wie nahe Wohlergehen und Schmerz beieinanderliegen, muss die einst starke Frau täglich am eigenen Leib erfahren.

Dachlawine und Schleudertrauma

Annette Hesselbarth steckt in einem Körper voller Schmerzen. Und diese erinnern sie an den Tag im Winter 2000, als sich ihr Leben in weniger als einer Sekunde komplett auf den Kopf stellte: Am 25. Februar 2000 donnerte eine Dachlawine aus Eis auf sie nieder. Die ehemalige Spitzenschwimmerin und passionierte, vielbegabte Sportlerin wollte nur ihre Ski wie vorgeschrieben im Nebengebäude einer kleinen Pension abstellen.

Die damals 36-Jährige konnte sich aus eigener Kraft befreien, schaffte es bis zur Rezeption und schleppte sich weiter ins Thermalbad. Dort war Annette Hesselbarth mit ihrem Begleiter am Nachmittag verabredet. Stunden später erwachte sie aus tiefem Schlaf und liess es sich nicht nehmen, ihr Auto selbst nach Hause zu steuern. Am folgenden Morgen trat sie die geplante

Schicht im Gebärsaal des Spitals an. «Ich hatte alleine Dienst und musste hingehen», erinnert sich Annette Hesselbarth. Nach weiteren vier Tagen folgte der Zusammenbruch, sie blieb zu Hause liegen. Sie schlief für mehrere Tage.

Von Schmerzen und Existenzangst geplagt

Seither dreht sich die Spirale abwärts. Annette Hesselbarth hat viele Spitäler und Arztpraxen von innen gesehen. Heute lebt und leidet sie unter Dauerstress, Dauerschmerzen und ständiger Schlaflosigkeit. «Die Schmerzen sind wie ein grosses Monster», sagt sie. Schleudertrauma, Bandscheibenprobleme in der Hals- und Lendenwirbelsäule, Polyneuropathie in den Beinen, Migräne, Nierenkoliken mehrmals pro Woche. Zusätzlich drängen ihr die «Hashimoto»-Erkrankung, eine Schilddrüsenunterfunktion, und Unterzuckerungsgefahr als Folge einer Diabeteserkrankung, einen Lebens- und Essensrhythmus auf. Eine tiefgreifende Erschöpfung ist die Folge. Aussen und innen, Sprechen und Denken, Gegenwart und Vergangenheit passen nicht mehr zusammen. Körperempfindungen sind durcheinandergeraten wie das ganze Leben. Reicht die Kraft nicht mehr aus, fällt ihr «Lebenskartenhaus» in sich zusammen. Es kann Tage dauern, bis sie wieder mit Menschen sprechen kann. Die Schmerzen machen das Leben unberechenbar und zur Qual. Als wäre das nicht genug: Zum körperlichen und psychischen Kampf gesellen sich wirtschaftliche Existenzängste und ein zermürbender Spiessrutenlauf zwischen Versicherungen, Gesundheits- und Sozialsystem.

Ihr Problem sei, dass sie nicht «krank» genug aussehe. Gutachter schenkten ihr oft keinen Glauben, und die Invalidenversicherung habe bereits zwei Anträge abgelehnt, weil Unfall und Schmerzen nicht genügend kausal verknüpft werden könnten und die anderen

Vor Erschöpfung schafft Annette Hesselbarth alltägliche Verrichtungen oft nur mit Mühe – und einer grossen Portion Tapferkeit. Existenzängste belasten den Alltag zusätzlich.

Krankheiten nur unsicher zu diagnostizieren seien. «Doch wer sitzt schon 19 Jahre freiwillig und tagelang zu Hause und will seine geliebte Arbeit aufgeben?», gibt Annette Hesselbarth zu bedenken. Der letzten IV-Revision fiel ihre Viertelsrente zum Opfer. Seither ist die komplette Abhängigkeit von der Sozialhilfe die Realität. Wenn es darum gehe, Kürzungen an ihrem Bedarf vorzunehmen, gingen die Arbeiten der Versicherungen und Sozialdienste schnell voran. Beantrage sie hingegen eine Leistung, müsse sie oft Monate warten. «Ich fühle mich als ‹Bauernopfer› der Gesellschaft», sagt die Schmerzgeplagte.

Lebensmittel erhält Annette Hesselbarth von der Aktion «Tischlein deck dich». Oft fehlt ihr jedoch Grundlegendes wie ein Brot. Bis vor einiger Zeit profitierte sie im Caritas-Markt von vergünstigten Lebensmitteln und anderen Produkten. Heute schafft sie das kräftemässig nicht mehr. Der Weg ist zu weit. Früher nutzte sie auch die KulturLegi der Caritas für die Teilnahme am sozialen Leben. Doch auch dafür fehlt heute die Energie. Freude macht ihr das Essen von ihren Frauenfreundinnen, die ab und zu etwas mehr kochen und Pasta mit Sauce oder ein Stück Fleisch mitbringen.

Rückblickend hätte Annette Hesselbarth sicher das eine oder andere anders machen können: Sie hätte Arzt und Polizei gleich nach dem Unfall rufen und Anzeige erstatten, aufmerksamer auf den Rat der Schleudertraumaspezialisten in der Reha-Klinik hören und gleich einen Antrag auf Invaliditätsrente stellen sollen. Doch der eigene starke Wille war stärker: «Heute kann ich mir nicht mehr selbst weiterhelfen. Ich musste lernen, mir helfen zu lassen.»

«Es kann jeden treffen», betont Annette Hesselbarth. Deshalb will sie ihre Geschichte erzählen. In den vergangenen Jahren habe sie viele Menschen mit ähnlichem Schicksal getroffen, sagt sie – aber nie auf den ersten Blick. Die Schicksale seien leise, müssten aber ins Licht gerückt werden trotz drohender Stigmatisierung und möglichen Beschimpfungen als vermeintliche «Sozialschmarotzer». Solche Pauschalisierungen bereiten ihr grosse Mühe. Doch Annette Hesselbarth ergänzt hoffnungsvoll: «Jede persönliche Begegnung auf Augenhöhe lindert meine Schmerzen und relativiert meine Armut.»

SOZIALE ERRUNGENSCHAFTEN SCHÜTZEN

Yvonne Feri
Yvonne Feri ist SP-Nationalrätin das Kantons Aargau und Mitglied der Kommission für soziale Sicherheit und Gesundheit SGK.

Muss man in der Schweiz befürchten, arm zu werden, wenn man ernsthaft erkrankt?
Ja, es kommt vor, dass jemand in einem Krankheitsfall neben der sozialen auch in die finanzielle Armut abrutscht. Zum Beispiel, weil jemand kein Krankentaggeld erhält, hohe Selbstbehalte bezahlt oder keine Ersparnisse mehr hat. Wenn wir über Pflegeleistungen reden, da reichen Rente und Erspartes bei den meisten Menschen sowieso nicht mehr. Also springen im besten Fall unsere Sozialsysteme ein.

Wie kann die Politik Menschen vor Armut bewahren, die aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr arbeiten können?
Die heute wirksamen sozialen Errungenschaften müssen geschützt werden. Wenn die IV nicht hilft, müssen andere soziale Systeme da sein, die die Kosten für ein menschenwürdiges Leben übernehmen. Das ist schwierig, weil zurzeit die politische Tendenz besteht, die Sozialhilfe – ja, generell soziale Unterstützungen – zu kürzen. Deshalb engagiere ich mich in einer Gegenbewegung zu diesem Trend.

Für viele Menschen werden die steigenden Gesundheitskosten immer mehr zu einer finanziellen Belastung. Wie kann die Politik da Gegensteuer geben?
Kurzfristig hilft eine wirksame Prämienverbilligung. Langfristig muss die Kostenexplosion gestoppt werden, denn aufgrund der demografischen Entwicklung werden die Kosten sowieso weiter steigen. Allenfalls muss über einkommensabhängige Prämien diskutiert werden. Auch die Patientinnen und Patienten müssen ihr Verhalten hinterfragen.

Ungesunde Wechselwirkung zwischen Armut und Krankheit

Menschen mit gesundheitlichen Problemen haben in der Schweiz ein höheres Risiko, arm zu sein. Zugleich wirkt sich Armut oft negativ auf die Gesundheit aus. Es droht eine gefährliche Abwärtsspirale.

Text: Martin Jucker, Mitarbeiter Grundlagen, Caritas Illustration: Anja Denz

In der Schweiz leben 615 000 Menschen in Armut. Sie haben nicht genügend Geld, um ihren Grundbedarf zu decken, und grosse Mühe, ihre Rechnungen zu bezahlen. Die steigenden Krankenkassenprämien zehren einen immer grösseren Anteil ihres Einkommens auf. Bei Krankheit und Unfall müssen sie noch zusätzliche Kosten übernehmen. So stehen sie rasch vor einer schwierigen Entscheidung: Sie können den Arzt aufsuchen und sich dabei verschulden, oder sie verzichten auf den Arztbesuch und riskieren damit gesundheitliche Folgen.

Gesundheitskosten sprengen das Budget

Patientinnen und Patienten müssen trotz obligatorischer Grundversicherung bei einem Unfall oder einer Krankheit einen beträchtlichen Teil der Gesundheitskosten selbst bezahlen: bis zu 2500 Franken Franchise und weitere 700 Franken Selbstbehalt. Das kann das

Budget von Haushalten mit tiefen Einkommen rasch sprengen. Den Betroffenen drohen finanzielle Schwierigkeiten. Untersuchungen der Berner Fachhochschule belegen, dass Menschen mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen langfristig ausserdem stärker gefährdet sind, arm zu sein. Sie arbeiten aufgrund ihres Leidens häufiger Teilzeit und verdienen weniger als der Durchschnitt. Durch Ausfälle entstehen Lücken im Lebenslauf und erhöhen das Risiko, später keine Stelle zu finden. Immer häufiger landen Betroffene in der Sozialhilfe. Dies liegt auch an der zunehmend restriktiven Vergabe von IV-Leistungen. So wurden 2017 nur noch halb so viele IV-Renten vergeben wie noch 2002.

Verzicht auf medizinische Behandlungen

Krankheit ist ein Armutsrisiko. Armut kann sich aber auch negativ auf die Gesundheit auswirken. So haben Menschen mit tiefen Einkommen ein sechsmal höheres Risiko beispielsweise an Lungenkrebs zu erkranken als solche mit hohen Einkommen. Sozialhilfebezüger sind siebenmal häufiger in psychologischer Behandlung als der Durchschnitt. Die Gründe dafür sind vielfältig. So sind Armutsbetroffene häufiger in prekären Arbeitsverhältnissen, sie sind temporär oder auf Abruf beschäftigt und arbeiten in körperlich und psychisch belastenden Berufen. Menschen mit tiefen Einkommen leben oft an schlechten Wohnlagen, an Strassen mit viel Durchgangsverkehr und mit wenigen Grünflächen. Ausserdem verzichten viele Menschen nahe der Armutsgrenze aus Kostengründen auf notwendige medizinische Behandlungen. Besonders Zahnarztbehandlungen können sich viele Armutsbetroffene nicht leisten. Jeder und jede Sechste in der Schweiz verzichtet aus finanziellen Gründen auf notwendige Zahnbehandlungen.

Es droht eine Abwärtsspirale

Wer von Armut betroffen ist, kann sich den Besuch beim Arzt oft nicht leisten. Medizinische Kosten sind daher der häufigste Grund für materielle Unterstützung durch die Caritas-Sozialberatungen. Fehlt Hilfe von aussen, droht ein gefährlicher Teufelskreis. Ungesunde Ernährung und erhöhter Stress aufgrund von Geldsorgen verschlechtern die Gesundheit. Damit sinken auch die Chancen auf dem Arbeitsmarkt, wodurch sich die prekäre Situation weiter verschärft. Krankheit und Armut gehen zu oft Hand in Hand.

KRANKENKASSENPRÄMIEN VERSTÄRKEN ARMUT

Die steigenden Krankenkassenprämien bringen immer mehr Haushalte in finanzielle Schwierigkeiten. Dies zeigt eine Analyse der Caritas Schweiz. So geben in einigen Kantonen Familien mit tiefen Einkommen bis zu einem Viertel ihres Budgets für die Prämien aus. Die Krankenkassenprämien werden zunehmend zum Armutsrisiko. Die Prämienverbilligung entlastet nur noch ungenügend. Viele Kantone engagieren sich zu wenig oder haben im Zuge von Sparmassnahmen sogar gekürzt. Der Effekt: Armutsgefährdete Menschen geraten weiter unter Druck.
www.caritas.ch/krankenkasse

Kommentar

Maximal einen Monatslohn für die Krankenkasse

Rund 600 000 Menschen in der Schweiz leben nur knapp über der Armutsgrenze. Für sie sind die stetig steigenden Krankenkassenprämien nicht mehr bezahlbar. Immer öfter rutschen sie deshalb in die Armut ab. Die Situation ist sozialpolitisch unhaltbar und für die Betroffenen überaus belastend. Caritas fordert Bund und Kantone auf, die jährliche Belastung eines Haushalts durch die Krankenkassenprämien auf maximal einen Monatslohn zu beschränken. Die individuelle Prämienverbilligung muss ihre Aufgabe wieder wahrnehmen. Sie wurde in den 1990er-Jahren mit dem Krankenversicherungsgesetz eingeführt, um einkommensschwache Haushalte zu entlasten. Die notwendigen Entlastungsregeln sind verbindlich im Gesetz festzuschreiben. Krankenkassenkosten dürfen nicht zu Armut führen. Ansonsten verschlechtert sich die ohnehin schon prekäre Situation der Betroffenen. Oft sparen Armutsbetroffene bei der eigenen Gesundheit und gehen dabei an die Grenzen ihrer Belastbarkeit. Nicht selten hat dies langfristige Beeinträchtigungen zur Folge. Für Menschen mit gesundheitlichen Beschwerden ist der Weg aus der Armut häufig versperrt. Sind Kinder betroffen, tragen sie die Spuren der Armut oft ein Leben lang. Diesen Teufelskreis gilt es zu stoppen. Bezahlbare Krankenkassenkosten sind eine Voraussetzung dafür.

Bettina Fredrich
Leiterin Fachstelle Sozialpolitik
Caritas Schweiz

Liora (5 ½ Jahre) geht in den Kindergarten und wohnt in Bern. Gesundheit bedeutet für sie, ein Zuhause zu haben, im Garten spielen zu dürfen und glücklich zu sein.

«Was bedeutet für dich Gesundheit?»

Über Gesundheit wird häufig gesprochen. Für jede und jeden hat sie ein anderes Gesicht. Wer um jeden Franken kämpfen muss, dem schlägt das oft auf die Gesundheit. Mit beeinträchtigter Gesundheit wird das Kämpfen wiederum noch anstrengender. Doch was bedeutet «Gesundheit» eigentlich? Wir fragten Passantinnen und Passanten in der Deutschschweiz.

Idris Aziz
Informatiker, Bern
Gesundheit bedeutet für mich, nicht nur gut versichert zu sein oder selten zum Arzt gehen zu müssen. Es geht um viel mehr, zum Beispiel, dass ich jeden Tag lachen, Freunde treffen und meine Arbeit gerne und gut ausführen kann. Meine Mutter sagt mir immer: Solange wir gesund sind, geht es uns gut. Auch beim Sport erlebe ich, wie wertvoll meine Gesundheit ist. Ich spiele Handball beim BSV Bern Muri.

Julian Koch
Schüler, Basel
Gesundheit ist schon etwas Zentrales! Mein Körper macht im Moment alles mit. Es kommt vor, dass ich ihn schonen muss. Voraussetzungen sind eine gute Ernährung, sauberes Trinkwasser und im kritischen Fall eine gute Medizin. Nicht alle Menschen haben diese guten Voraussetzungen. Könnte ich mich nicht politisch für diese Menschen engagieren, würde ich vermutlich seelisch krank. Privilegien verpflichten.

Jeanne Reinhart
Schülerin, Zürich
Für mich bedeutet Gesundheit nicht einfach nur, nicht krank zu sein. Sehr wichtig ist für mich auch, an einem Ort zu leben, an dem mir wohl ist und an dem ich mich geborgen und sicher fühle. Und dass ich meine Freunde und meine Familie um mich habe.

Anina Kesselring
KV-Praktikantin, Brugg
Gesundheit bedeutet für mich, mein Leben so gestalten zu können, wie ich möchte; mich frei bewegen und Pläne schmieden zu können. Zum Beispiel eine Reise um die Welt machen zu können – oder einfach einen Spaziergang im Wald mit meinem Hund.

Johann Wyss
Pensionär, Chur
Für mich bedeutet Gesundheit, dass man sich wohl fühlt und in seinem Umfeld gut aufgehoben ist. Jeder kann plötzlich von Gesundheitsproblemen betroffen sein. Daher ist es wichtig, dass man zufrieden ist und das Leben auch geniesst. In der Schweiz kann man sich glücklicherweise auf eine gute medizinische Versorgung verlassen.

Ruth Ghezu
Interkulturelle Dolmetscherin, Luzern
Gesundheit bedeutet für mich ganz einfach Lebensqualität – und diese Lebensqualität möchte ich mir lange erhalten. In den letzten Jahren habe ich gelernt, wie wichtig es ist, dass ich mich gut um mich selbst kümmere, um mich gesund zu halten. Dazu gehört für mich, dass ich mich gesund ernähre, viel Wasser trinke, genug schlafe und darauf achte, dass ich immer in Bewegung bleibe.

«Die Beziehungsarbeit ist entscheidend»

Armut geht oft mit spezifischen gesundheitlichen Beschwerden einher. Wiederum steht eine Erkrankung nicht selten am Anfang eines sozialen Abstiegs. Eine Sozialarbeitende von Caritas Bern berichtet über Erfahrungen und Best Practice des Flüchtlingssozialdienstes im Umgang mit Klienten und Klientinnen, die sich in der Abwärtsspirale zwischen Armut und Gesundheit befinden.

Interview: Naomi Kunz Bild: Pia Neuenschwander

Jasmine Müller – du bist seit sieben Jahren als Sozialarbeitende tätig. Welche Faktoren bedingen deiner Meinung nach das Zusammenspiel zwischen Armut und Gesundheit?
Armut und Gesundheit hängen oft zusammen. Dies belegen verschiedene Studien, beispielsweise geht auch das «Neue Handbuch Armut in der Schweiz» von Caritas auf diese Wechselwirkung ein. So können physische oder psychische Einschränkungen dazu führen, dass man im schlimmsten Fall die Arbeitsstelle verliert und sich bei einem Sozialdienst anmelden muss. Umgekehrt sind Armutsbetroffene und Sozialhilfebeziehende mit vielen Belastungen wie Erwerbslosigkeit, Zukunftssorgen, Schamgefühlen und Stigmatisierungen durch die Gesellschaft konfrontiert, die nicht selten mit gesundheitlichen Folgen einhergehen.

Inwiefern ist die Klientel des Flüchtlingssozialdienstes von Caritas Bern von dieser Wechselwirkung zwischen Armut und Gesundheit betroffen?
Viele Flüchtlinge leiden aufgrund ihrer Migrationsgeschichte oder erlebter Traumata in ihrem Herkunftsland unter physischen oder psychischen Einschränkungen. Zusätzlich haben sie schwierige Situationen zu bewältigen: Sie erleben sprachliche und kulturelle Hürden, soziale Isolation und gesellschaftliche Stigmatisierung. Diese Mehrfachbelastungen wirken sich auf den Gesundheitszustand der Betroffenen aus. Die damit einhergehenden, gesundheitlichen Folgen – dies können beispielsweise Stresssymptome, Angststörungen, psychische Instabilität oder Suchtprobleme sein – können die soziale und berufliche Integration und damit den Weg in die finanzielle Unabhängigkeit erschweren.

Mit welchen Best Practices nimmt sich der Flüchtlingssozialdienst dieser Problematik an?
Im Rahmen unseres Auftrages und unter Berücksichtigung der gesetzlichen Bestimmungen sichern wir als Flüchtlingssozialdienst die wirtschaftliche Existenz der Flüchtlinge und fördern deren Integration im Sinne ihrer finanziellen und persönlichen Selbstständigkeit. Wir setzen beim Flüchtlingssozialdienst auf individuelle und realistische Zielsetzungen und auf geeignete Massnahmen der Vernetzung. Dafür arbeiten wir einerseits eng mit Angeboten der Caritas Bern zusammen, so mit dem Bereich Arbeitsintegration, dem Dolmetschdienst Comprendi, der Freiwilligenarbeit oder der Fachstelle Wohnen. Aber auch mit externen Stellen sind wir gut vernetzt, insbesondere mit dem Kanton Bern und privaten Partnern aus dem Asyl- und Flüchtlingsbereich. Unsere Klientinnen und Klienten besuchen Programme zum Spracherwerb und Kurse mit Informationen zum alltäglichen Leben in der Schweiz. Sie absolvieren aber auch Aus- und Weiterbildungen oder Arbeitseinsätze, die gezielt auf den Arbeitsmarkt vorbereiten, und erhöhen damit ihre Chancen auf finanzielle und persönliche Selbstständigkeit. Zusätzlich zu unserer Vernetzungsarbeit versuchen wir, gesundheitlich beeinträchtigte Klientinnen und Klienten in Zusammenarbeit mit Ärzten und spezialisierten Fachstellen im Alltag so zu unterstützen, dass sich ihre gesundheitliche Situation möglichst rasch verbessert und stabilisiert.

Was ist in der Zusammenarbeit mit der Klientel für eine erfolgreiche Begleitung besonders entscheidend?
Aus meiner persönlichen Erfahrung setzen sowohl die erfolgreiche Vernetzungsarbeit wie auch geeignete

Gelingt eine offene Gesprächshaltung, können in der Regel schneller geeignete, wirkungsvolle Massnahmen eingeleitet werden.

Stabilisierungsmassnahmen Beziehungsarbeit und ein solides Vertrauensverhältnis mit den zu betreuenden Personen voraus. Gelingt eine offene Gesprächshaltung, lässt sich die Gesamtsituation der Klientel durch die Sozialarbeitenden genauer erfassen. Auf dieser Grundlage können wirkungsvolle Massnahmen getroffen und rasch eingeleitet werden. Gerade was gesundheitliche Fragen angeht, können sich Herausforderungen in der Zusammenarbeit ergeben: Nicht alle gesundheitlich beeinträchtigten Klienten und Klientinnen sind von Beginn weg einsichtig, teils haben sie ein ganz anderes Verständnis einer Krankheitserscheinung oder negieren diese schlichtweg. Andere wiederum sind höchst motiviert und scheitern dennoch aufgrund ihres Gesundheitszustandes an der Teilnahme an einem regulären Arbeitsprogramm, sie müssen zuerst weiter stabilisiert werden. Wiederum gibt es Klienten und Klientinnen, die ihre Beeinträchtigungen ganz klar erkennen und bereits selbst geeignete Massnahmen getroffen haben, um trotzdem selbstständig einer Arbeit nachzugehen.

Siehst du Handlungsimpulse, die die Situation der Klientel noch verbessern könnten?

In Bezug auf die Klientinnen und Klienten des Flüchtlingssozialdienstes fände ich insbesondere systematische Befragungen zur psychischen Gesundheit beim Eintritt in die Bundeszentren wichtig, die die Früherkennung gesundheitlicher Beschwerden ermöglichen würden. Gerade mit der Einführung des schnelleren Asylverfahrens wird sich die Frage der Früherkennung massgebend auf die Zusammenarbeit mit unserer Klientel und schliesslich auf deren Chancen für eine nachhaltige berufliche und soziale Integration auswirken.

Gute berufliche Aussichten

Caritas Bern bietet seit mehreren Jahren erfolgreich Lehrstellen im kaufmännischen Bereich sowie im Detailhandel an. Diese Ausbildungen ermöglichen jungen Menschen einen soliden Einstieg in die Berufswelt.

Text: Hana Kubecek Bilder: Lothar Schröger

Manche jungen Menschen wissen schon in der fünften Klasse genau, welchen Beruf sie einmal erlernen wollen. Andere tun sich da schwerer. Für viele Jugendliche ist es nicht leicht, gleich beim ersten Versuch eine passende Lehrstelle zu finden. Oft wählen sie den Weg über eine Zwischenlösung. Sie besuchen etwa ein Brückenangebot oder machen ein Praktikum um herauszufinden, was zu ihnen passt.

Engagement in der Berufsbildung

Caritas Bern ist es ein grosses Anliegen, denjenigen jungen Menschen eine Chance zu bieten, die es schwerer haben, eine Lehrstelle zu finden. Sei es, weil sie in der Schule schwächere Leistungen erbringen oder aufgrund ihres Migrationshintergrundes oder gesundheitlicher Einschränkungen erschwerte Umstände haben. Caritas Bern bietet für diese Menschen Ausbildungsplätze im kaufmännischen Bereich sowie im Detailhandel an.

Stimmen von Lernenden

Aktuell sind sieben Lernende bei Caritas Bern in Ausbildung. Welche Erfahrungen machen sie in der Ausbildung? Wir fragten bei einigen nach:

Shana, Lernende Büroassistentin EBA: «Als Klientin von Caritas Bern habe ich am Jobcoaching-Programm teilgenommen. Jetzt darf ich hier eine Lehre absolvieren – das macht mich stolz. Ich liebe Mathematik und arbeite gerne mit den verschiedenen Office-Programmen. Bei der Arbeit kann ich meine Kenntnisse voll einbringen. Ich bin dankbar, in einer Organisation zu arbeiten, die Menschen hilft.»

Patrick, Lernender Kaufmann EFZ: «Hier traut man mir etwas zu. Ich kann eigene Lösungswege bei der Arbeit finden. Das macht mich selbstständig und kreativ. Ich habe an Stärke und Selbstvertrauen gewonnen. Was mir total gut gefällt, sind der abwechslungsreiche Berufsalltag und der Kontakt mit Flüchtlingen.»

Bassel, Lernender Büroassistent EBA: «Ich fühle mich wohl in multikulturellen Teams. Ich mag die Abwechslung und mache jede Arbeit gerne – Serienbriefe ausdrucken, einpacken und zur Post bringen, Excel-Tabellen erstellen oder beim Anlass ‹Eine Million Sterne› Zelte aufstellen, Kerzen anzünden und am Ende wieder alles abräumen.»

Grum, Lernender Detailhandelsassistent EBA: «Die Arbeit im Caritas-Markt ist vielfältig. Ich lerne, die Kunden zu bedienen, die Ware aufzufüllen und zu bestellen, den Laden in Ordnung zu halten und die Kasse zu machen. Am besten gefällt mir der Kontakt mit den verschiedenen Kunden unterschiedlichster Nationalitäten, und dass hier im Laden immer etwas läuft.»

Eine erfüllende Aufgabe: Berufsbildnerin

Ausbildende in einem Betrieb zu sein, ist eine ganz zentrale Aufgabe. Denn sie trägt entscheidend dazu bei, wie Lernende ihre Ausbildung erleben und ob ihnen ein guter Einstieg in den Beruf gelingt. Auch Caritas Bern hat seit sieben Jahren eine Berufsbildende – Ladina Gamper.

Text: Hana Kubecek Bild: Lothar Schröger

Ladina Gamper arbeitet seit 2012 bei Caritas Bern. Von Beginn an begleitete sie Lernende bei deren Einstieg in die Berufswelt. Ein Entscheid, den sie bis heute noch keinen Moment bereut hat. «Die Arbeit als Berufsbildende macht mir Spass. Die Lernenden sind motiviert und wissen, was sie wollen.» Als junges Mädchen wollte Ladina Gamper Kindergärtnerin werden, doch die Arbeit mit jungen Menschen passe eigentlich besser zu ihr. Als sie im Dezember vor acht Jahren den Anlass «Eine Million Sterne» auf dem Bundesplatz besuchte, wusste sie sofort, wo sie künftig arbeiten möchte. Zwei Monate später bewarb sie sich auf ein Inserat von Caritas Bern. Da sie bei der Bank bereits als Praxisbildende tätig war, hat sie die Stelle auch bekommen. Mit ihrer Erfahrung konnte sie das damals neue Ausbildungsangebot bei Caritas entscheidend mitgestalten und ausbauen.

Mit dem Lehrstellenangebot bietet Caritas Bern jungen Menschen eine Chance, die aufgrund ihres sozialen oder gesundheitlichen Hintergrundes Schwierigkeiten haben, eine Lehrstelle zu finden. Aktuell sind bei Caritas Bern sieben Lernende im kaufmännischen Bereich sowie im Detailhandel in Ausbildung.

«Wasser und Schnee sind mein Element», so die 39-jährige junge Frau mit Wurzeln im Bündnerland.

«Es macht mir Freude, jungen Menschen auf Augenhöhe zu begegnen und mit ihnen zusammenzuarbeiten.»

Ladina Gamper liebt das Skifahren in Klosters und das Schwimmen in der Aare. Auch bei Minustemperaturen gehört das eiskalte Bad im Fluss zu ihrem wöchentlichen Vergnügen. «Das gibt mir Energie und ‹lüftet› meinen Kopf.» Als Berufsbildnerin ist ihr Aufgabenbereich zwar herausfordernd, aber auch sehr bereichernd. Dabei übernimmt sie viel Verantwortung. Einerseits definiert Ladina Gamper zusammen mit den Praxisbildenden Lernziele und vermittelt so einen praktischen Teil der beruflichen Grundbildung. Anderseits fungiert sie als Ansprechperson für die Lernenden und steht diesen unterstützend zur Seite. «Es ist mir wichtig, ihnen auf Augenhöhe zu begegnen und ihnen zu zeigen, welchen wichtigen Beitrag sie mit ihrer Arbeit leisten.» Ladina Gamper kann auf ihre Menschenkenntnis sowie ihre Sozial- und Selbstkompetenz vertrauen, die sie sich über die Jahre aus der Zusammenarbeit mit anderen Menschen angeeignet hat. Zudem ist sie Prüfungsexpertin im kaufmännischen Bereich und somit stets auf dem aktuellsten Stand.

«Ich bin offen für alles»

Claudia ist 2019 bereits zum zweiten Mal freiwillige Patin im Projekt «mit mir». So kann die 45-Jährige ihre Lebenserfahrung teilen und Kinder begleiten, die es nötig haben.

Text: This Rutishauser Bild: Roland Schuler

«Es braucht wenig, um ein Kind glücklich zu machen. Damals, vor rund zehn Jahren, habe ich mich zum ersten Mal beim Caritas-Patenschaftsprojekt ‹mit mir› engagiert und mit einem kleinen Jungen auf der Josefwiese regelmässig Fussball gespielt. Ein paar andere Kinder kamen jeweils dazu. Für mich war der freiwillige Einsatz nicht mit Schweisstreiben und viel Drumherum verbunden. Für den kleinen Buben jedoch war das gemeinsame Spielen und Draussensein etwas Grosses. Ich denke heute noch gerne an diese Nachmittage zurück und an die kleinen Einblicke in seine fremdländische Familie. Mir gefällt es, nach einem Nachmittag als ‹Gotte› mit ein paar neuen Wörtern in einer fremden Sprache oder einem exotischen Kochrezept nach Hause zu gehen.

Bald werde ich Patin eines neuen ‹mit mir›-Kindes. Auf die kommende Zeit und die neue Begegnung mit ihm bin ich schon sehr gespannt. Ich bin offen für alles. Weder weiss ich, ob ich ein Mädchen oder einen Buben begleiten werde, noch kenne ich dessen Kulturkreis. Ich weiss nur, dass ich keine Erwartungen habe. Ich will mich vorbehaltlos darauf einlassen. Im Köcher habe ich einige Ideen und Angebote. Doch wünschen können die Kinder.

Sicherheit gibt mir im Hintergrund die Caritas: Mir entspricht die professionelle Unterstützung. Ich bin eng und gut begleitet und kann meine Kraft für das einsetzen, was ich kann. Neben ‹mit mir› habe ich noch andere Einsätze geleistet. Letztes Jahr half ich im Rahmen des Caritas-Zürich-Angebots ‹incluso› einer Jugendlichen bei der Lehrstellensuche. Und vor zwanzig Jahren war ich in einem Bergeinsatz – und lernte eine neue Freundin kennen, mit der ich noch heute Kontakt habe.»

www.caritas.ch/mitmir

STECKBRIEF

Aufgewachsen als älteste von vier Geschwistern im Zürcher Oberland, arbeitet Claudia Brandenberg heute bei der Polizei. Die 45-Jährige ist weit gereist und fasziniert von fremden Kulturen. In der Freizeit ist sie aktiv in der Natur unterwegs oder liest zwischendurch auch einfach einen spannenden Krimi.

WIR SAGEN DANKE!

Auf dieser Seite porträtieren wir Menschen, die sich bei Caritas in unterschiedlicher Form für armutsbetroffene Menschen einsetzen. Ihr vielfältiges Engagement wollen wir sichtbar machen und uns dafür bedanken. Ohne deren unermüdlichen Einsatz und deren grosszügige Unterstützung wäre die Arbeit der Caritas für Menschen mit wenig Geld schlicht nicht zu bewerkstelligen.

Wollen Sie sich auch freiwillig engagieren?
Als Freiwillige oder Freiwilliger lernen Sie Menschen mit anderen Perspektiven kennen. Sie helfen im Alltag und machen Integration möglich. Sie können Ihr Wissen weitergeben und Neues dazulernen. Mehr Informationen zu den Einsätzen finden Sie auf der Webseite der Caritas-Organisation in Ihrer Region.

Ein Tief auf die Franchise

Illustration: Anja Denz

Aphten – diese weissen, schmerzenden Punkte im Mund – machen mir oft das Leben zur Qual. Beim Sprechen, Kauen, Zähneputzen. Der Hausarzt meinte, da könne man nichts machen. Doch sag mal den Bakterien, sie sollen eine Pause machen.

Ich fragte mich: «Muen ich mir uf d'Zäh biisse, solang ich no Zäh han?» Und vor allem: «Bin ich selbst Schuld, wenn ich Löcher habe?» Da vergeht mir das Lachen automatisch, wenn ich mir den Zahnarzt nicht mehr leisten kann. Noch kann ich ihn mir leisten. Und mein Problem bleibt eine Kleinigkeit.

Für andere ist das einzige Hoch im Monat die Franchise. Man spart sich den Gang zum Arzt aus Angst, es könnte einem was fehlen. Arm sein bedeutet, sich das Kranksein nicht leisten zu können. Die Abstriche machen keine Ärzte, sondern man selbst – bei der eigenen Gesundheit. Um jemandem beim Reden zuzuhören, zahlt man bereits Billag. Man geht nur noch homöopathisch zum Arzt: Also man läuft an der Praxis vorbei und hofft, dass sich der Körper erinnert, dass er schon mal dort war.

Am Ende läuft man unter Notstrom und riskiert chronische Krankheiten oder Folgeerscheinungen. Denn in der Schweiz spielen viele notgedrungen Poker und setzen ihre Gesundheit aufs Spiel.

Doch es gibt Länder, die bereits über ein faireres Gesundheitswesen verfügen und Krankheiten wie die Wahl der optimalen Krankenkasse ausgerottet haben. England und Schweden zum Beispiel finanzieren die Gesundheit ihrer Bevölkerung durch Steuern. Dafür kann man jederzeit zum Arzt. Nie mehr lästige Werbeanrufe wie: «Sind Sie mit dä Wahl vo Ihrer krankä Kassä zfriede?» Dänemark investiert zudem in Prävention bei Risikogruppen und berücksichtigt auch die Zähne. Damit einem auch Kleinigkeiten wie Aphten keine Löcher im Kontostand verursachen.

Wollen wir also als Gesellschaft langfristig Geld sparen und gleichzeitig eine gesunde Bevölkerung, ist eine gewährleistete Grundversorgung für alle hilfreich. Also noch nicht mal aus Mitgefühl – reiner Egoismus würde reichen um zu helfen. Denn Gesunde verursachen weniger Kosten.

Martina Hügi (*1985) ist Slampoetin und lebt in Winterthur. Trotz ihrem Thurgauer Hintergrund fühlt sie sich im Kanton Zürich gut integriert.

www.martinahuegi.ch

Dabei sein, auch mit wenig Geld.

KulturLegi
Schweiz

***Schmales Budget, volles Programm:**
Mit der KulturLegi erhalten Menschen mit schmalem Budget 30–70% Rabatt auf Angebote aus Kultur, Sport, Bildung und Freizeit.

www.kulturlegi.ch

CARITAS